

«Egal, was passiert: Du entscheidest»

Vor elf Jahren stellt ein Unfall das Leben des Eishockeyspielers Kevin Lötscher auf den Kopf – der Weg zurück wird zur Lebensschule

DANIEL GERMANN, MURTEN

Samstag, 14. Mai 2011, Unfallmeldung der Kantonspolizei Wallis:

«Kurz vor 04.30 Uhr hat sich beim Spitalkreisel in Siders auf der Strasse nach Corin ein Verkehrsunfall ereignet. Eine 19-jährige Walliserin erfasste mit ihrem Personenwagen zwei Fussgänger, welche sich am Strassenrand befanden. Während das Fahrzeug den einen Fussgänger seitlich streifte, wurde der zweite von der Front voll erfasst. Der Personenwagen kam rund 20 Meter neben der Strasse zum Stillstand. Der von der Fahrzeugfront erfasste Fussgänger, ein 23-jähriger Walliser, musste in die Intensivstation des Spitals überführt werden. Die Fahrzeuglenkerin wurde einem Atemlufttest unterzogen, welcher positiv (1,56‰) ausfiel.»

Montag, 28. März 2022. Ein sonniger Frühlingstag in der Altstadt von Murten. Seit vier Tagen laufen in der Schweizer Eishockey-Meisterschaft die Play-offs. Es ist die Zeit, auf die sich Spieler, Trainer und Anhänger gleichermaßen freuen. Kevin Lötscher sitzt auf der Terrasse des Restaurants Adler. Eishockey war sein Leben. Mit drei Jahren stand er erstmals auf den Schlittschuhen. Über Siders, Langnau, Visp und Lausanne stiess er zum EHC Biel in die Nationalliga A. Ende April 2011 bestritt er in der slowakischen Stadt Kosice seine erste Weltmeisterschaft mit dem Nationalteam.

Da war Lötscher 23 Jahre alt, und ihm blieben noch rund zehn Tage, ehe das Schicksal in den frühen Morgenstunden des 14. Mai gnadenlos zuschlug und dieses erste, vom Erfolg begleitete Leben beendete. Lötscher war vier Tage nach der WM auf dem Heimweg von einer kleinen Feier mit Freunden. Das Auto erfasste ihn voll, schleuderte ihn 30 Meter durch die Luft. Lötscher blieb in einem Kiesbett liegen.

Die Notfallmediziner versetzten ihn in ein künstliches Koma. Als er einigermaßen stabil war, wurde er vom Wallis ins Berner Inselspital geflogen. Als er dort zehn Tage später zwischen Schläuchen und Sonden das Bewusstsein wiedererlangte, hatte er keine Ahnung, wie er hierhin gekommen war. «Ich konnte nicht sprechen, mich nicht bewegen. Ich wusste nicht, was geschehen war.»

Die Erinnerung kehrte erst mit Verzögerung und in Bruchstücken zurück. «Ich erinnere mich noch an die beiden ersten Partien der WM gegen Weissrussland und Frankreich. Sonst weiss ich nichts mehr. Die letzten zehn Tage vor dem Unfall und die sechs, sieben Wochen danach sind weg. Wie ausgelöscht.» Gelegentlich zuckten ein paar Bilder auf, nebensächliche Kleinigkeiten, etwa wie er nach einem Ausgang in Kosice mit dem Zimmerkollegen Simon Moser auf dem Weg zurück ins Hotel war.

Lötscher erlitt beim Unfall ein Schädel-Hirn-Trauma. Die «Glasgow Coma Scale» katalogisiert die Schwere der Verletzung aufgrund von drei Kriterien (Augenreaktion, Ansprechbarkeit, motorische Reaktion) auf einer Skala von 0 bis 15. Die 15 entspricht einer leichten Gehirnerschütterung, bei einem Wert von 0 bis 3 liegt man im tiefen Koma oder ist tot. Lötscher wurde als 3 eingestuft. Die wenigsten Unfallopfer überleben einen Zusammenstoss, wie er ihn erlebt hatte.

Nicht mehr derselbe Mensch

In jenen ersten Momenten im Berner Inselspital, als Lötscher aus der Tiefe des Komas erwachte und sich zu orientieren versuchte, hatte er keine Ahnung, dass der schwierigste Teil seiner Rückkehr noch vor ihm lag. Am Krankenhausbett sagten ihm die Ärzte, er habe beim Unfall enormes Glück gehabt und werde wohl wieder Eishockey spielen können.

Es waren Worte der Aufmunterung, die weit an der Realität vorbezielten. Zurück auf dem Eis realisierte Kevin



Angekommen in seinem zweiten Leben: Kevin Lötscher am Murtensee.

PETER BOLLIGER

Lötscher schnell, dass er nicht mehr derselbe Mensch war wie vor dem Unfall. Im Winter 2012/13 bestritt er seinen ersten und einzigen Match für den SC Bern, bei dem er im Dezember vor dem Unfall einen Zweijahresvertrag unterzeichnet hatte. Er spielte mit 24 Jahren mit einer Spezialbewilligung zuerst bei den Junioren, dann versuchte er auf eigenen Wunsch beim HC Sierre in der Nationalliga B Spielpraxis zu sammeln. Im Februar 2013 entschied sich Lötscher, auf die kommende Saison zum EHC Biel zurückzukehren und dort noch einmal einen Anlauf zu nehmen.

«Eishockey war mein Ein und Alles. Ich wollte mir später nicht vorwerfen, nicht gekämpft und alles versucht zu haben, um noch einmal zurückzukommen. Doch da stand ein anderer Mensch auf dem Eis. Die Koordination klappte nicht, der Kopf war zu langsam. Wo ich früher intuitiv reagiert hatte, überlegte ich nun. Und schon lag ich am Boden.»

Und auf dem Eis lag dann nicht nur der Körper, sondern Lötschers ganzes Selbstwertgefühl. «Das, was mich einmal ausgemacht hatte, war weg. Ich war verzweifelt, manchmal auch wütend. Alles war scheisse, alles nervte mich. Irgendwann wurde mir klar: Du musst dich entscheiden, ob du weiterhin Eishockey spielen oder wieder glücklich werden willst. Mein ganzer Tagesablauf wurde durch das Eishockey geprägt, mein ganzes Umfeld bestand aus Eishockeyspielern. Ich wusste: Ich musste weg.»

Er suchte Abstand, flog für drei Wochen nach Südafrika und kam dort zur Einsicht: Das kann es nicht gewesen sein. Da muss noch mehr sein im Leben. Er kehrte in die Schweiz zurück und wurde von allem wieder eingeholt. Er hatte einen Zusammenbruch und fiel in eine tiefe Depression. Lötscher suchte professionelle Hilfe und begann sich mit Gelegenheitsjobs abzulenken. Er arbeitete als Verkäufer, als Landschaftsgärtner. Tagelang schleppte er am Thunersee 20 Kilogramm schwere Steine 130 Treppenstufen hoch, um für eine ältere

Wenn Lötscher heute an ein Eishockeyspiel geht, dann ist für ihn das Wichtigste, dass das Fondue vorher gut schmeckt.

Dame hinter dem Haus eine Natursteinmauer zu errichten. «Ich hatte Schultern und Arme wie ein Bodybuilder.»

Kevin Lötscher hatte das Eishockeyspielen im Blut. Sein Vater Martin spielte beim HC Lugano des John Slettvoll. Kevin träumte davon, wie der Tscheche Jaromir Jagr zu werden. Er arbeitete an seinem Traum und kam ihm sehr nahe. Kurz nach der Vertragsunterschrift im Dezember 2010 beim SC Bern meldeten sich die Washington Capitals und luden ihn in ihr Prospect Camp vom kommenden Sommer ein. Doch ehe er das Flugzeug Richtung Nordamerika besteigen konnte, erfasste ihn im Spitalkreisel von Siders ein Auto und schleuderte ihn samt all seinen Träumen zu Boden.

Es war eine Grausamkeit des Schicksals, dass am Steuer des Unfallwagens eine Bekannte Lötschers sass. Auch ihr Leben nahm in jener Mai-Nacht eine dramatische Wende. Wie im Polizeibericht steht, war sie alkoholisiert. 1.56 Promille. Das ist kein Kavaliärsdelikt. Auch sie litt unter dem Unfall. Das Wallis ist ein Dorf. Man kennt sich. Wann immer sie auf der Strasse unterwegs war, zeigte man mit den Fingern auf sie. «Seht her. Das ist die Frau, welche die Karriere von Kevin zerstört hat.»

Die Unfallfahrerin verliess das Tal später. Lötscher hat sie zwei Jahre nach dem Unfall einmal getroffen. Es war Teil des Verarbeitungsprozesses. Er arbeitete beim EHC Biel am Comeback, kam sogar zu ein paar Spielen in der Nationalliga A. Doch er musste sich eingestehen: Es geht nicht mehr. Die Wut, die Frustration frassen ihn beinahe auf. Die Psychotherapeutin sagte ihm: «Du musst loslassen.» Er lud die Unfallfahrerin zu sich nach Düringen ein, sagte ihr: «Menschen machen Fehler. Lebe dein Leben weiter. Ich vergebe dir.»

Der Akt war für ihn mindestens so wichtig wie für die Frau. Es war ein erster Schritt im Versuch, sich aus der Vergangenheit zu lösen. «Ich hätte verbittert und voller Hass weiterleben können. Für mich war dieses Treffen enorm wichtig. Ich brauchte es, um weiterzumachen.» Lötscher begegnete der Frau später einmal zufällig in Bern. «Unvermittelt stand sie vor mir. Da waren keine schlechten Gefühle mehr.»

Zum langen Prozess zurück ins Leben gehörte für Kevin Lötscher auch ein Treffen mit dem Abfahrer Daniel Albrecht. Albrecht ist wie Lötscher Walliser, der eine aufgewachsen in Fiesch, der andere nur knapp 50 Kilometer talabwärts in Leuk. Am 22. Januar 2009 war Albrecht im letzten Training zur Weltcup-Abfahrt von Kitzbühel beim Zielsprung schwer gestürzt. Auch er erlitt ein Schädel-Hirn-Trauma, auch er lag mehrere Wochen im Koma, auch er versuchte danach ein Comeback und musste feststellen: Es geht nicht mehr.

Albrecht rief unmittelbar nach seiner Entlassung aus dem Spital ein Projekt ins Leben, das hirnerkrankten Menschen helfen soll. Sein Name: «Never give up»: «Gib niemals auf». Das ist heute auch das Motto von Kevin Lötscher. Die beiden verabredeten sich im «Rothis», einer Western-Bar in Gampel auf halbem Weg zwischen Leuk und Fiesch, auf «einen Kaffee». Aus dem Kaffee wurden drei, eine Cola, ein Bier und ein «Glasi Wyss», ein Glas Weisswein, wie es im Tal der lebensfrohen, geselligen Walliser früher oder später dazugehört.

Drei Stunden lang, sagt Lötscher, seien sie zusammengesessen und hätten sich ausgetauscht. «Ich war beim Unfall auf die linke Kopfseite geschleudert worden. Meine rechte Körperhälfte fühlte sich danach wie ein Fremdkörper an. Wenn ich ging, hatte ich das Gefühl, Wasser im rechten Schuh zu haben. Alle haben mir zugehört. Doch verstanden hat mich wohl erst Dani. Er hat selber erlebt, was ich erzählte.»

Lötscher hat eine spezielle Art, Schicksalsschläge und Eckpunkte seines Lebens festzuhalten und zu verarbeiten. Er tätowiert sie auf seinen Körper. Begonnen hat er damit, als er vom HC Sierre zum HC Lausanne wechselte

und dort schreckliche Sehnsucht nach seiner Familie hatte. Er liess sich die Anfangsbuchstaben des Vornamens seiner Mutter, seines Vaters, seines Bruders und auch seines eigenen auf die Innenseite des linken Oberarms tätowieren.

Und natürlich trägt er auch das Datum jenes Tages, der sein Leben auf den Kopf gestellt hat, an seinem Körper. An jenem Montag im «Adler» hebt er sein T-Shirt. Über dem Herzen hat er sich in grossen, römischen Zahlen das Datum des Unfalltages tätowieren lassen. XIV V MMXI – 14. 5. 2011. Er sagt: «Es ist mein zweiter Geburtstag.»

Eine Firma zur Therapie

Wie Albrecht will auch Lötscher seine Erfahrungen weitergeben. Vor zweieinhalb Jahren hat er die Firma Sorgha gegründet. Mit seiner Geschichte tritt er vor fremden Menschen, Unternehmern und Firmen auf und versucht, ihnen Mut zu geben, ihnen aber auch klarzumachen: «Du entscheidest, was du aus deinem Leben machst.»

Sein erstes Referat hiess «Game change», Spielwechsel, das zweite «Der Spielmacher bist du». «Ich habe nicht sieben Bücher gelesen und erzähle nun ihre Zusammenfassung. Ich erzähle, was ich erlebt habe. Es war einschneidend, aber wertvoll. Der Unfall gehört dazu. Ich habe kein Problem, darüber zu sprechen.» Es ist mehr als ein Geschäft; es ist Teil seiner Therapie.

Der Sport ist schnelllebig, Ruhm vergänglich. Lötscher musste das am eigenen Leib erfahren. Ein paar wenige Kontakte sind ihm geblieben. Sein ehemaliger Bieler Teamkollege Thomas Wellinger war sein Trauzeuge. Der Freiburger Verteidiger Philippe Furrer ist in Murten sein Nachbar. Mit dem SCB-Captain Simon Moser teilte er an jener WM unmittelbar vor dem Unfall das Zimmer. Mit der ZSC-Legende Mathias Seger telefoniert er noch gelegentlich.

Und sonst? «Wenn man sich sieht, sagt man sich Hallo. Wie geht's? Zeit für ein Bier? Nein? Auch okay. Sie brauchen mich nicht, und ich brauche sie nicht. Die Eishockeyszene ist eine Bubble. Ich habe zu ihr gehört. Sie war meine Familie. Doch bist du aus ihr verschwunden, interessiert sich kaum jemand mehr für dich. Das ist hart. Aber es lässt sich nicht ändern.»

Wenn Lötscher heute an einen Eishockeymatch geht, dann ist für ihn das Wichtigste, dass das Fondue vorher gut schmeckt. «Ich schaue noch immer gerne Eishockey. Aber am Fernsehen habe ich in diesem Winter etwa drei Spiele verfolgt.» Sein Körper hat sich vollständig vom schweren Unfall erholt, doch die Konzentrationsfähigkeit, die Aufnahmefähigkeit sind heute noch eingeschränkt. Lötscher sagt: «Nach fünf, sechs Stunden macht der Kopf nicht mehr mit.»

Kevin Lötscher träumte einst davon, wie Jaromir Jagr zu werden. Doch das Schicksal hatte andere Pläne. Es warf ihn auf einer Strasse im Oberwallis in ein Kiesbett. Immerhin hat er überlebt. Heute sind die wichtigsten Menschen in seinem Leben nicht mehr seine Nebenspieler, sondern die beiden Söhne aus einer Ehe, die aus dem Unfall heraus entstand und auch an diesem zerbrach. Seine ehemalige Frau ist nicht nur die Mutter seiner Kinder, sie war auch der Mensch, der ihn stützte und trug. Darunter litt die Beziehung. Heute sind sie gute Freunde.

«Der Unfall hat mich verändert. Ich habe vieles erlebt, das ich ohne ihn nie erlebt hätte. Ich versuche es positiv zu sehen. Ich hätte meine Ex-Frau nie kennengelernt, ich hätte nicht zwei Kinder. Das Leben bringt dir etwas, und du entscheidest, was du daraus machst.» Lötschers rechten Unterarm zieren drei tätowierte Pfeile. Zwei von ihnen stehen für die beiden Söhne Jonah, 6, und Nino, 4, der dritte ist eine Art Lebenslinie, auf der Punkte die wichtigsten Etappen darstellen. Gekrönt werden die Pfeile jeweils von einer Spitze. Sie symbolisiert: «Es geht vorwärts. Egal, was auch immer passiert: Du entscheidest.»